

ROMANISTIK



Reflexe eines Umwelt- und Klima- bewusstseins in fiktionalen Texten der Romania

Cornelia Klettke/Georg Maag (Hg.)

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Cornelia Klettke/Georg Maag (Hg.)
Reflexe eines Umwelt- und Klimabewusstseins
in fiktionalen Texten der Romania

Romanistik, Band 7

Cornelia Klettke/Georg Maag (Hg.)

Reflexe eines Umwelt- und
Klimabewusstseins in fiktionalen Texten
der Romania

Eigentliches und uneigentliches Schreiben
zu einem sich verdichtenden globalen Problem

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Joseph Wright of Derby, *Vesuvius in Eruption, with a View over the Islands in the Bay of Naples* (circa 1776–1780). Öl auf Leinwand, 122 cm × 176,4 cm. © Tate, London 2010.

ISBN 978-3-86596-279-9

ISSN 1860-1995

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2010. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Einleitung	11

Teil I: Ökokritik im Diskurs der Aufklärung: Naturkatastrophe und Umweltsünden der Menschen

ROBERTO UBBIDIENTE (BERLIN) <i>Dies irae</i> : Francesco Mario Pagano und kalabresische Dichter vor den Trümmern des <i>tremuoto</i> von Reggio Calabria (1783)	27
BIRGIT ULMER (STUTTGART) <i>aliti corrotti</i> und <i>aura molesta</i> – Giuseppe Parini im ‚Dunstkreis‘ Mailands	75

Teil II: Ökologische Unbekümmertheit um 1900: Der Glaube an eine Harmonie zwischen Natur, Mensch und Technik

CORNELIA LÜDECKE (MÜNCHEN) Wissenschaftshistorische Sicht auf Wolken – Ein Gang durch zwei Jahrhunderte	99
ANDRÉ WEBER (POTSDAM) Physikalisches Wissen und ästhetische Darstellung in <i>Sur les nuages</i> (1888) von Guy de Maupassant	113
FABIAN SCHARF (ROUEN) Naturzustand, Mechanisierung und Globalisierung im Spätwerk Émile Zolas	133

Teil III: Ökokritik im literarischen Diskurs des 20. und 21. Jahrhunderts: Anschwellende Vielstimmigkeit seit den 1970er Jahren

1. Diagnose, kritische Reflexion und Wunschprojektionen eines ökologischen Imaginaire

MICHELE GIALDRONI (STUTTGART) La scoperta di una sensibilità ecologica. Scrittori italiani in America Latina nel XX secolo	165
BENEDETTA MANNINO (POTSDAM) Ambiente e aspetti meteorologici nei testi letterari degli autori italiani in Germania (1964-2004)	191
WALTER WAGNER (WIEN) Ökologische Utopie und ökozentrisches Paradigma: Marguerite Yourcenars <i>Le Labyrinthe du monde</i>	207

ROSAMNA PARDELLAS VELAY (DUISBURG-ESSEN) Una voz que clamaba en el desierto. La conciencia ecológica de Aníbal Núñez en los años 70 en España: <i>Naturaleza no recuperable (herbario y elegías)</i>	227
GERHILD FUCHS (INNSBRUCK) „Sto scrivendo in una nebulosa di gas depressivo“ – die Poebene im Spiegel der zeitgenössischen italienischen Erzählliteratur	243
ANTONELLA IPPOLITO (POTSDAM) Zur Darstellung der Stadtlandschaft Neapels bei Ermanno Rea	265
ELMAR SCHMIDT (BONN) Naturwahrnehmung, Umweltdiskurs und ökologischer Anspruch in Luis Sepúlvedas <i>Un viejo que leía novelas de amor</i>	281
INGEBORG KLETTKE-MENGEL (KIEL) Die Paradiesuntauglichkeit des Menschen – Der kulturelle Begegnungsraum Rio de Janeiro im 16. Jahrhundert in <i>Rouge Brésil</i> von Jean-Christophe Rufin	297

2. Katastrophenszenarien: Apokalypse und Dystopie

CHRISTOPH SCHAMM (PORTO ALEGRE) „Num clima de ridícula e subdesenvolvida ficção científica?“ Ignácio de Loyola Brandãos Roman <i>Não verás país nenhum</i> als Prognose einer drohenden Klimakatastrophe	315
THOMAS JOHNEN (STOCKHOLM) Das endzeitliche Szenario der Umweltzerstörung in <i>Não verás país nenhum</i> von Ignácio de Loyola Brandão: Anmerkungen zu seiner Verankerung im Alltagswissen der Leser	329
CHRISTINA BERTELMANN (BOCHUM) Zu einer ‚Neuen Hermeneutik‘? Paolo Volponis Roman <i>Il pianeta irritabile</i>	349
SOLVEIG KRISTINA MALATRAIT (HAMBURG) <i>Un cocktail de saloperies diverses</i> – Ökologie und Metamorphose in Marie Darrieussecqs <i>Truismes</i>	359
STEFANIE RUBENIS (WÜRZBURG) Hybridität und Hybris: Laura Pugno's Mischwesen als Vorzeichen der ökologischen Katastrophe und des zivilisatorischen Niedergangs	375

Teil IV: Das ‚meteorologische‘ Schreiben

CORNELIA KLETTKE (POTSDAM) Zur Poetik der Wolke in Stéphane Audeguys Roman <i>La théorie des nuages</i>	401
FRANCO SEPE (POTSDAM) Eclissi climatica e metamorfosi paesaggistiche nella poesia dell'ultimo Zanzotto	423
SABINE ZANGENFEIND (POTSDAM) Grenzgänge. Die Poetisierung meteorologischer Elemente bei Francesco Biamonti	439
SVEN THORSTEN KILIAN (POTSDAM) Rhetorik der Wolken in Niccolò Ammanitis <i>Come Dio comanda</i>	455
Verzeichnis der Abbildungen	475

Vorwort

Ein Jahr nach der gelungenen Sektion auf dem Romanistentag in Bonn vom 27.09.-1.10.2009 liegt nun der Tagungsband im Druck vor. Gedankt sei allen, die an seinem Entstehen mitgewirkt haben. Das innovative Thema spiegelt sich in der reichen Palette der anregenden Beiträge.

Ein besonderer Dank gebührt Frau Dr. Sabine Zangenfeind für die intensive, wertvolle und engagierte Mithilfe bei der redaktionellen Bearbeitung dieses Bandes sowie Herrn Sven Thorsten Kilian für seine umsichtige und sorgfältige Mitarbeit.

Zu danken ist auch Herrn Lars Klauke und Frau Cordula Wöbbeking, die in gewohnter Zuverlässigkeit und mit unermüdlicher Einsatzbereitschaft zum Erfolg beigetragen haben.

Die Publikation ist ebenso das Verdienst des Verlags Frank und Timme, insbesondere von Frau Astrid Matthes, ohne deren konstruktive und effektive Unterstützung die rasche Fertigstellung nicht möglich gewesen wäre.

Der Band wurde aus Mitteln der Universität Potsdam und darüber hinaus dankenswerterweise mit einem Zuschuss des Italien-Zentrums Stuttgart finanziert.

Die Herausgeber

Einleitung

Das Thema des vorliegenden Bandes, „Reflexe eines Umwelt- und Klimabewusstseins in fiktionalen Texten der Romania“, versteht sich als ein Beitrag zur Erforschung der Hinwendung der Literatur zu Naturphänomenen einerseits und den vom Menschen verursachten globalen Umweltproblemen andererseits. Diese Untersuchungen führen zwangsläufig zur Einbeziehung und Thematisierung kulturwissenschaftlicher und gesellschaftskritischer Fragestellungen unter dem Vorzeichen der Zivilisationskritik, ohne jedoch das literaturwissenschaftlich-poetologische Anliegen und philologische, philosophische und auch historische Aspekte zu vernachlässigen. Die ausgewählten Texte lassen eine Wechselwirkung zwischen der ökologischen Sachbezogenheit und ihrer Ästhetisierung und Poetisierung erkennen. Die Sinnstrukturen der Ökologie erfordern eine adäquate Rhetorik, die sich auch als uneigentliches Schreiben zu einer speziellen Form, zum Beispiel dem von uns sogenannten ‚meteorologischen‘ Schreiben, verdichten kann.

Das Buch ist das Ergebnis einer gleichnamigen Sektion auf dem Deutschen Romanistentag in Bonn vom 27.09.-1.10.2009. Mit der Rekonstruktion des ökologischen Diskurses in den romanischen Literaturen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart leistet der Band einen Beitrag zur Erforschung einer von der Romanistik bisher vernachlässigten Problematik.

Das untersuchte Textkorpus lässt sich trotz seiner unbezweifelbaren Heterogenität unter dem Aspekt der Ökokritik zusammenschauen. Wir verstehen unter Ökokritik mit Cheryll Glotfelty ein Studium der Literatur, dessen Zugang über die physikalisch, biologisch und chemisch erfassbare Umwelt führt.¹ Die hier in den Blick genommenen Texte repräsentieren die zwei grundsätzlich zu unterscheidenden Richtungen der Ökokritik: a) vom Menschen verursachte und zu verantwortende Umweltprobleme, b) Umweltprobleme, die auf Klima- und Wetterphänomene (Bewegungen von Luftmassen und Wolken: Gewitter, Orkane,

¹ Glotfelty, Cheryll (1996), „Introduction. Literary Studies in an Age of Environment Crisis“, in: Dies. und Harold Fromm, *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*. Athens: The University of Georgia Press, XVIII: „[...] ecocriticism is the study of the relationship between literature and the physical environment. [...] ecocriticism takes an earth-centered approach to literary studies“.

Überschwemmungen) sowie auf Naturkatastrophen (z.B. Erd- und Seebeben, Vulkanausbrüche, Einschläge von Meteoriten) zurückzuführen sind. Es stellt sich heraus, dass auch die vom Menschen verursachten Eingriffe in das ökologische Gleichgewicht der Natur bereits in der Antike als solche wahrgenommen wurden und einen Eingang in die Literatur gefunden haben. So berichtet Platon kritisch über die radikale Abholzung griechischer Wälder² zur Gewinnung von Schiffbauholz.

Der Aufbau dieses Bandes folgt freilich nur bedingt dieser dualistischen Klassifikation der Umweltprobleme, die in manchen literarischen Texten vernetzt auftreten. Die Systematik der Abfolge der Textuntersuchungen orientiert sich zunächst an chronologischen Kriterien, die gleichzeitig die epochenspezifische Ausformung des Umweltbewusstseins sowie seinen Wandel und seine Entwicklung von der Aufklärung bis in das 21. Jahrhundert spiegeln (Teil I bis III). Dabei wird erkennbar, dass sich in der Literatur nach Hiroshima und den Atomversuchen seit den 1950er Jahren ein modernes Umweltbewusstsein herausbildet, das in den 1970er Jahren mit der ersten Umweltkonferenz der Vereinten Nationen (1972) und der ersten Ölkrise (1973) einen bedeutenden Schub erfährt und so zu einem vielstimmigen kulturpessimistischen Diskurs anschwillt, der, ausgehend von einer zivilisationskritischen Reflexion, zu einer Umweltethik heranreift. Diese manifestiert sich in der globalen Sehnsucht nach einem ökologischen Anderen, der eine Projektion in die indigene Wildnis erfährt.³ Die Themen der in der Literatur entworfenen Szenarien oszillieren zwischen einer wie auch immer gearteten Paradiessehnsucht und Endzeitvisionen, zwischen Utopie

² Vgl. Yourcenar, Marguerite (1997), *Les yeux ouverts. Entretiens avec Matthieu Galey*. Paris: Bayard Éditions, 282; zit. bei Walter Wagner (Abschnitt 4.), in diesem Band.

Grundsätzlich bleibt anzumerken, dass es problematisch wäre, Umweltbewusstsein als eine späte Erfindung der Moderne zu betrachten. Ein sprechender Beleg aus dem Mittelalter findet sich in dem von Friedrich II. konzipierten Gesetzbuch für das sizilische Königreich, den *Konstitutionen von Melfi* von 1231. Das darin formulierte Gebot der Wahrung der Luftreinheit (Konst. III 48) würdigt Wolfgang Stürner in seiner umfassenden Biographie „geradezu als ein erstes Umweltschutzgesetz“: „Es verbietet, in der Nähe von Siedlungen Flachs oder Hanf in Gewässern einzuweichen oder Tierkadaver liegen zu lassen, und bestimmt eine Mindesttiefe für Gräber, um so die Verpestung der Luft zu verhindern und ihren ursprünglichen, der Gesundheit förderlichen Zustand zu erhalten.“ Eine Vorschrift zur Reinhaltung von Gewässern enthält Konst. III 72. Vgl. Stürner, Wolfgang (2002), *Friedrich II. 1194-1250*. Darmstadt: Primus, Bd. 2, 380. In der Renaissance liefert etwa Leonardo da Vinci ein fulminantes Zeugnis für das Bewusstsein von Umweltgerechtigkeit mit seinem Entwurf einer „città ideale“.

³ Vgl. den Beitrag von Elmar Schmidt (Abschnitt 1.), in diesem Band.

und Dystopie. Sie bewegen sich, genretechnisch gesehen, zwischen Mythos, Phantastik und Science-Fiction bzw. Cyberpunk.

In einem letzten Kapitel (Teil IV) werden literarische Werke mit hermetischen Sinnstrukturen analysiert, in denen sich die referentielle und poetische Funktion derart durchdringen, dass eine uneigentliche simulakre Sprache entsteht, die den spezifischen Natur- bzw. Umweltphänomenen anverwandelt ist und die wir als ‚meteorologisches‘ Schreiben bezeichnen.

Die Spannweite der Beiträge zwischen dem den Naturwissenschaften zuzuordnenden meteorologischen Faktenwissen und der Fiktionalisierung und Poetisierung von Klima- und Umweltphänomenen repräsentiert der Band durch die freundliche Beteiligung der Meteorologin Cornelia Lüdecke („Wissenschaftshistorische Sicht auf Wolken – Ein Gang durch zwei Jahrhunderte“) und die Poesie von Franco Sepe, der aus seinem Zyklus *Elegia planetaria* (Manni, 2007) dankenswerterweise zwei Gedichte zum Abdruck zur Verfügung gestellt hat.

Mit dem Beitrag von Cornelia Lüdecke, der über die Entwicklung der neuen Wissenschaft der Meteorologie im 19. Jahrhundert, speziell in den 1880er und 1890er Jahren, referiert, öffnet sich der Raum für einen interdisziplinären Dialog. Demgemäß sind die Aufsätze von André Weber und Cornelia Lüdecke zusammen mit dem Beitrag von Cornelia Klettke im Sinne einer zugleich ästhetischen und wissenschaftshistorischen Aneignung des Phänomens der Wolken miteinander vernetzt. André Webers Untersuchungen zu einem erst im Jahr 2000 wiederentdeckten Text aus den letzten Schaffensjahren von Guy de Maupassant, *Sur les nuages* (1888), reflektiert den Enthusiasmus der technikverliebten Menschen am Ende des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich um den Bericht einer Ballonfahrt, an der Maupassant persönlich beteiligt war. Der Text poetisiert die Reise über die Wolken und überhöht damit den naturwissenschaftlichen Diskurs. Maupassants Reisebericht fällt in eine wichtige Phase der Entwicklung der Meteorologie. Mit dem während der Pariser Weltausstellung von 1889 stattfindenden Congrès Météorologique International wurde Wissenschaftsgeschichte geschrieben.⁴

Das Thema „Wolke“ im weitesten Sinne und die wissenschaftshistorische Sicht im Rahmen der Meteorologie erfahren eine Poetisierung auch in dem von

⁴ Näheres dazu vgl. Cornelia Lüdecke in diesem Band. Vgl. auch Cornelia Klettkes Einlassungen zu Audeguy (Abschnitt 3.2), in diesem Band.

Cornelia Klettke untersucht den Roman *La théorie des nuages* (2005) von Stéphane Audeguy. Bei diesem Autor mündet der Wolkendiskurs freilich in eine moderne Ökokritik ein. Die Vorstufen der Entwicklung im 19. Jahrhundert von Luke Howard bis Ralph Abercromby und Hildebrand Hildebrandsson werden parodistisch behandelt, was die Fortschrittsideen dieses Jahrhunderts subversiv unterminiert und die ökologische Unbekümmertheit um 1900 vor dem Hintergrund der Ereignisse der ‚schwarzen Meteorologie‘ (Sloterdijk) des 20. Jahrhunderts (Giftgaswolken, Atompilz) in Frage stellt.

Die Literatur des 18. Jahrhunderts spiegelt vielfach das Entsetzen über zwei gewaltige Erd- und Seebeben in Europa: das Erdbeben von Lissabon (1755) und das in seinem Ausmaß noch katastrophalere und erschreckendere *tremuoto* von Reggio Calabria (1783). Roberto Ubbidente untersucht die zeitgenössische philosophische und literarische Verarbeitung des beispiellosen kalabresisch-sizilianischen Erdbebens, insbesondere das geschichtsphilosophische Werk von Francesco Mario Pagano. Dieser entwirft ein Erklärungsmodell, das den gewaltigen Veränderungen durch die Natur eine Priorität gegenüber den menschlichen Möglichkeiten einräumt. Die Katastrophen werden auf eine „ira della natura“ zurückgeführt. Paganos vom Primat der Natur ausgehende Geschichtsphilosophie zeigt starke Affinitäten zu den auf die Antike (Demokrit, Epikur und Lukrez) referierenden deterministisch-materialistischen Denkansätzen und den neuzeitlichen Positionen von d’Holbach.

Demgegenüber gibt es in den poetischen Texten der Gruppe der *minori* angehörenden Dichter Stimmen, die das Naturereignis von Reggio Calabria als Zorn Gottes und Strafe für sündhaftes Verhalten der Menschen erklären. Am Beispiel der *minori* zeigt sich ein Nebeneinander der beiden ökologischen Tendenzen. Das Gros der unaufgeklärten und unwissenden Menschen glaubt an die christlich motivierte Auffassung und damit an ein göttliches Strafgericht. Davon hebt sich der aufklärerische und freigeistige Diskurs von Pagano ab.

Birgit Ulmer erschließt mit ihrer Interpretation von Giuseppe Parinis *La salubrità dell’aria* (1759) eine ebenfalls der italienischen Aufklärung zuzuordnende ökokritische Reflexion über die Luftverschmutzung und Verunreinigung des Wassers in der Stadt Mailand infolge der Bevölkerungsdichte, mangelnden hygienischen Verhältnissen und klimatischen Unzuträglichkeiten durch die Ausdünstungen des versumpften Umlands, nicht zuletzt auch durch die dort

angelegten Reisfelder. Das Gedicht von Parini versteht sich im Kontext der auf die neuen Methoden der Landwirtschaft bezogenen Physiokratismus-Debatte der Aufklärer. Parinis Ode poetisiert einen pragmatischen Sachverhalt und denunziert einen Notstand aufgrund einer von Menschen verursachten Umweltsünde. Sie stellt, literaturwissenschaftlich gesehen, ein Novum dar, insofern als sie ein zeitaktuelles ökologisches Problem in lyrischem Gewand darbietet und damit in die Sphäre des Literarischen hebt. An diesem historischen Beispiel wird deutlich, wie die Umweltproblematik im Laufe weniger Jahrhunderte – hier vom 18. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert – einem Wandel unterlegen ist, der ein und dieselbe Region, d.h. die Pianura Padana, aufgrund veränderter Umweltbedingungen, die in der Zwischenzeit geschaffen wurden (z.B. Trockenlegung der Sumpfbereiche, Entwicklung von Industrie, Ausbau von Straßen) seit den 1980er Jahren unter den aktuellen Aspekten einer postmodernen Ökokritik (Exzesse einer zur Megalopolis degenerierten Region) erscheinen lässt.⁵

Fabian Scharf beschreibt die im Spätwerk Émile Zolas (*Les Trois Villes*, 1894-1898 und *Les Quatre Évangiles*, 1899-1903) ausgebreiteten Utopien. Auf der Basis von sozio-ökonomischen Konzepten des 19. Jahrhunderts entfaltet Zola die Vision einer grundlegend veränderten Gesellschaft. Diese Vision bildet ein spätes Echo auch auf die Ideen der Französischen Revolution, darüber hinaus eine Projektion von der nationalen Gemeinschaft auf eine globale Verbrüderung in einer großen Weltfamilie. Der Traum von der allumfassenden Freundschaft, von Frieden und Wohlstand der Menschheit im allgemeinen basiert auf dem Fortschrittsglauben, dem unerschütterlichen Vertrauen in die Technik und auf der Hingabe an die lebens- und energiespendende Kraft der Sonne im Sinne des um 1900 verbreiteten Sonnenkults. Zola sieht in der Entwicklung und Entfaltung immer größerer technischer Möglichkeiten ein Mittel zur unumschränkten Beherrschung der Natur und zu einer zunehmenden Befreiung des Menschen von der Last der Arbeit. Die Steigerung und Vervollkommnung des persönlichen Glücks durch Wohlstand und Luxus, auch durch eine Art sexueller Befreiung, soll allen Menschen, auch den Arbeitern, zuteil werden. Die Prognosen und Prophetien von Zola haben sich zum Teil in der Tat durch den technisch-technologischen Fortschritt erfüllt. Sie sind jedoch vom Traum zum Albtraum invertiert. In der Realität ist der ersehnte Zustand der Harmonie von

⁵ Vgl. dazu den Aufsatz von Gerhild Fuchs in diesem Band.

Mensch und Natur in einer mechanisierten Welt nicht eingetreten; die Menschheit des 20. Jahrhunderts ist in zwei Weltkriege und gefährliche Umweltkatastrophen hineingeschlittert.

Die Anfänge für eine im 21. Jahrhundert in breiteren Schichten der Bevölkerung der westlichen Welt als *mainstream* zu beobachtende ökologische Sensibilität diagnostiziert Michele Gialdroni bereits für die 1960er Jahre anhand des Reiseberichts von Guido Piovene über Peru (1965-1966). Wenn auch bei anderen südamerikareisenden mehr oder weniger prominenten italienischen Schriftstellern Gialdroni sporadische und schwache Ansätze eines ökologischen Bewusstseins konstatiert, so kommt doch Piovene mit dem Bericht seiner Peru-Reise eindeutig eine Pionierfunktion zu. Die Lektüre des Reiseberichts von Piovene lenkt erstmalig für Südamerika den Blick auf den Aspekt des umweltfeindlichen Massentourismus. Die Kritik an diesem Phänomen und an seinen Missständen zeigt sich bei diesem Autor, der bereits in den 1960er Jahren das unsensible Auftreten seiner Landsleute in den unberührten Gegenden der Anden, ihre Respektlosigkeit und ihr auf eine Aneignung gerichtetes ökonomisches Interesse aufs Korn nimmt. Gialdroni beschreibt eine neue Form des ökologisch engagierten Reisenden, der allein und ohne großes Gepäck sich mit dem Fahrrad die fremden Kontinente erschließt. Der Fahrradreisende aus *Il grande Boh!* (1998) von Jovanotti wird zum Prototyp eines umweltbewussten Touristen neuen Stils. Durch die Wirkung seines Buches gelangt um die Jahrtausendwende die ökologische Sensibilität in den *mainstream* der italienischen Literatur.

Benedetta Mannino hat aus ihrer Anthologie der italienischen Autoren in Deutschland seit den 1960er Jahren⁶ die auf Wetterphänomene (Regen, Sonne, Wind) und Umweltprobleme rekurrierenden Textstellen analysiert und unter literarästhetischen Gesichtspunkten geordnet. Es wird deutlich, dass selbst die innerhalb Europas vorhandene Alterität und ihre klischeehaften Konstruktionen in der direkten interkulturellen Erfahrung bewusster und kompetenter hinterfragt werden und zu einer größeren Sensibilisierung des Fremden bzw. Anderen auch für die Umwelt der Fremde (z.B. den deutschen Wald) beitragen, so dass die Italiener in Deutschland mit ihren Texten unwillkürlich zu Interpretieren und Ver-

⁶ Sie ist Teil einer im Juli 2010 an der Universität Potsdam verteidigten Dissertation mit dem Titel *Per una inter-letteratura degli italiani in Germania (1964-2009)*, die 2011 im Druck erscheint.

mittlern der Probleme der in einer anderen Klimazone lebenden Nachbarn werden.

Eine richtungweisende Ökokritik, die diesen Namen verdient, enthält die Romantrilogie *Le Labyrinthe du monde* (1974-1988) von Marguerite Yourcenar, deren Ideen Walter Wagner in ihrer doppelten Ausrichtung als ökologische Utopie und ökozentrisches Paradigma nachzeichnet. Zur literarischen Diagnose der ökologischen Krise gehören bei Yourcenar die folgenden Kritikpunkte, die gleichsam paradigmatisch für die Ökokritik seit den 1970er Jahren stehen. Typisch für Yourcenar – aber auch für einige andere der in diesem Buch behandelten Autoren – ist dabei die kulturpessimistische Mythisierung der Umweltzerstörung, die als menschlicher Frevel diagnostiziert wird; dies korrespondiert mit einem bei vielen zu beobachtenden elegischen Gestus des Schriftstellers. Wagner analysiert die von Yourcenar vorgebrachten Kritikpunkte: die Landschaftszerstörung und die zunehmende Auflösung des Gegensatzes von Stadt und Land (durch bauliche Eingriffe wie Industrieanlagen). Damit ist die Veränderung einer bereits anthropogenen Landschaft gemeint, die – ehemals ein pastorales Ensemble mit romantischen Reminiszenzen – nun einer futuristischen Architektur weicht, was von Yourcenar als Vertreibung aus dem Paradies erlebt wird. Außer der Kritik an der Landschaftszerstörung findet sich bei Yourcenar die Thematisierung und Mythisierung der Auswirkungen der Umweltverschmutzung mit der Verunreinigung von Wasser und Luft sowie die Vergegenwärtigung der permanenten atomaren Bedrohung als zerstörerische Angriffe auf die Biosphäre. Yourcenar denunziert schonungslos die moderne Technologie als menschliches Verbrechen. Sie kritisiert aber auch die Lärmbelastung, die Kunststoffe als Ersatz für Naturstoffe, das weltweite Bevölkerungswachstum, den Konsumismus, die Massenkommunikationsmittel und die Mobilität und antizipiert damit, wie Wagner feststellt, bereits den Antiglobalisierungsdiskurs.

Wagner sieht Yourcenar als Vertreterin der Thesen einer *Deep Ecology*, was bedeutet, dass sie die Natur nicht als Dienerin des Menschen versteht, sondern ihr einen Eigenwert zubilligt. Im Sinne eines solchen ökozentrischen Weltbildes wird der Mensch aus dem Zentrum gerückt und als integraler Bestandteil der Natur verstanden. In ihren Texten sucht Yourcenar einen Ausweg aus dem Kultur- und Sittenverfall in utopischen Gegenentwürfen zur modernen Zivilisation, in denen die harmonische Koexistenz von Mensch und Natur inszeniert wird,

wobei Wagner zwei Modelle unterscheidet: den Wildnisentwurf und die Mythen vom Goldenen Zeitalter, Arkadien und dem Paradies. Wagner sieht im ökokritischen Diskurs von Yourcenar die Aufforderung zu einer Erneuerung unserer Beziehung zur Natur.

Als kritische Stimme im Spanien der 1970er Jahre verkörpert Aníbal Núñez ein ökologisches Gewissen, dem er in seiner Lyrik Ausdruck verleiht. Anhand seines 1972-1974 entstandenen und 1976 erstmals unter einem Pseudonym veröffentlichten Zyklus *Naturaleza no recuperable (herbario y elegías)* zeigt Rosanna Pardellas Velay die prophetische Valenz von Núñez, der für die Spanier die Rolle des Rufers in der Wüste spielt. Wie Yourcenar so kritisiert auch Núñez den verhängnisvollen Konsum der Kunststoffe, von denen eine große Gefahr für die Natur ausgeht, und das dadurch verursachte Anwachsen der Müllberge. Der hyperrealistischen Wahrnehmung der 1970er Jahre gemäß thematisiert Núñez die Austauschbarkeit von Original und Kopie, von Naturstoff und Kunststoff, wobei der künstliche Ersatz als Simulakrum im Sinne Baudrillards anzusehen ist. Im dritten Teil seines Gedichts *Triptico plástico*, der den Untertitel *La lección* trägt, veranschaulicht Núñez die Absurdität der Simulation mit einem zynischen Bild: eine Schlange verschlingt einen Plastikfrosch und stirbt. Die Schlange, die in der Genesis als Zeichen für das Böse steht und der in vielen (alten) Kulturen sowohl Kräfte der Heilung als auch der Zerstörung zugesprochen werden, wird hier zum Opfer pervertiert. Die Aura der Gefährlichkeit der Natur wird dekonstruiert und auf das trügerische Simulakrum verschoben, hier den Kunststoff, der nicht natürlich abbaubar ist, sondern nachhaltig die Umwelt belastet und damit auf der Erde die Rolle der Unsterblichkeit übernimmt. Im dritten Teil des ‚Triptychons‘ erfolgt also eine zynische, gleichsam parareligiöse Zelebration des Kunststoffs.

Auf den geographischen bzw. geokulturellen Raum der Poebene und die ökonomisch bedingten ökologischen Transformationen, die dieser Raum und insbesondere sein östlicher Teil in den letzten dreißig Jahren erfahren hat, fokussiert die Studie von Gerhild Fuchs. Anhand der Modellierung der Poebene in einschlägigen italienischen Erzähltexten der Gegenwart (ab den 1980er Jahren), insbesondere der ‚trilogia padana‘ von Gianni Celati, zeigt Gerhild Fuchs, dass das von ihr untersuchte Korpus von Autoren und Texten entsprechend der Ästhetik der Postmoderne nicht den Zentren zugewandt ist, sondern die Ränder ins

Blickfeld rückt und somit das Marginale, Geschichtslose und Gesichtslose, auch Nicht-Elitäre, Subkulturelle und Niedrige, geistig Anspruchslose und Einfache stark macht. Der Außenraum als Produkt von zivilisatorischen Fehlentwicklungen und ökologischem Missbrauch wird mehr und mehr unbewohnbar und führt in die Trostlosigkeit menschlicher Lebensbedingungen.

Antonella Ippolito beschäftigt sich mit den Prinzipien der Darstellung der natürlichen und industriellen Landschaft in den hermetischen Neapel-Romanen *La Dismissione* (2002) und *Napoli Ferrovia* (2007) von Ermanno Rea, die beide ein Industriegelände zum Gegenstand ihres Diskurses machen, dessen Anlagen im Falle von *La Dismissione* demontiert und dessen Fläche in einen Vergnügungs- und Wissenschaftspark verwandelt wird. Ippolito kann zeigen, dass Rea die Lesererwartung des gewohnten ökologischen Diskurses insofern ständig unterläuft, als die Umweltsünden und die beabsichtigte Aussöhnung von Mensch und Natur hier nicht thematisiert werden, sondern ein verfremdender ökokritischer Diskurs greift, der durch Vertauschung von Natur und Technik die Wahrnehmungs- und Denkmuster konterkariert und den Leser provoziert. Im Rahmen einer Strategie der Beunruhigung inszeniert der Autor irritierende Phantasmen. Maschinen werden psychologisiert und in monströse Naturwesen transformiert, das Stahlwerk erscheint als lebendiger, wuchernder Organismus, die Naturelemente der Landschaft hingegen als technologische Produkte und der Mensch als ein Wesen mit mechanisierten Bewegungen.

In dieser grotesken Vertauschung, einer Technisierung des Menschen und einer Anthropomorphisierung der Technik, manifestiert sich die vom Pessimismus geprägte Version eines fortgeschrittenen ökokritischen Diskurses zu Beginn des 21. Jahrhunderts, der angesichts der Ausweglosigkeit zu Mitteln eines schwarzen Humors greift. In der simulakren *écriture* dieses Romans erscheint das Natürliche fingiert, das Künstliche, Technisch-Technologische demgegenüber als natürlich. Die Naturlandschaft wird durch die photographische Reproduktion in ein künstliches mediales Abbild transformiert. Das Aquarium, dessen Fische in Agonie liegen, bildet gleichsam ein verkleinertes Abbild, eine *mise en abyme* der im Sterben liegenden Stadt, das in seiner Analogie zu Bildschirm und Bühne die Supplementation des Natürlichen durch eine künstlich-mediale Simulation von Leben parodiert. Ippolito liest in den Romanen Reas die Aufforderung zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den tragischen Aspekten Neapels.

Elmar Schmidt zeigt an Luis Sepúlvedas Roman *Un viejo que leía novelas de amor* (1989), dass die Besiedlung des ecuadorianischen Amazonas-Dschungels nur gelingen kann, wenn man sich der Konzepte der indigenen Bevölkerung bedient, deren Überlebenswissen sich auf den harmonischen Einklang von Mensch und Natur gründet. Schmidt analysiert den Roman im Sinne des Entwurfs eines ‚ökologischen Anderen‘, der als imaginiertes Wunsch- bzw. Gegenbild aus dem Umweltdiskurs der westlichen Welt produziert wird. Den indigenen Gesellschaften und Lebensräumen wird damit eine Rettungs- und Heilsfunktion im ökologischen Imaginaire zugeschrieben.

Sepúlveda stellt in seinem Roman die Validität dieser Sichtweise unter Verdacht. Dazu lässt er zwei unterschiedliche Systeme in ein heterologisches Spiel der Spiegelung eintreten, nämlich die Provinzstadt Ibarra als Ort des fiktiven Geschehens und Venedig als Meisterwerk der Kultur und Triumph des Menschen über die Natur. Der fiktive Romanleser, der als Urwaldbewohner ein Buch über Venedig liest, beurteilt die fremde Welt von seinem Erfahrungshorizont aus und mit den Möglichkeiten seiner Phantasie, die durch seine Umgebung bedingt sind. Umgekehrt versteht der Rezipient von Sepúlvedas Roman den ihm unbekanntem Urwald mit Hilfe der im kollektiven Imaginaire gespeicherten, medial vermittelten Konstruktionen der tropischen Wildnis. Mit dieser Textstrategie führt der Autor die Konstruiertheit des utopischen Wildnisentwurfs der westlichen Zivilisation vor Augen.

Im Bewusstsein der Franzosen ist die kleine historische Episode, die Inbesitznahme einer Insel in der Bucht von Rio de Janeiro in den Jahren 1555-1560, zu einem nationalen Mythos geworden, für den der Begriff *France Antarctique* steht. Ingeborg Klettke-Mengel führt aus, wie Jean-Christophe Rufin in seinem Roman *Rouge Brésil* (2001) diesen Mythos mit einem modernen Mythos überschichtet. Sie deckt die ökokritische Lesart des Textes auf. Ein Studium der von Rufin verarbeiteten Quellen aus dem 16. Jahrhundert, besonders des Reiseberichts und des Karten- und Bildwerks von André Thevet sowie des Reiseberichts von Jean de Léry, offenbart schüchterne Ansätze für eine heterologische Interpretation der Guanabara-Bucht als einem kulturellen Begegnungsraum, wo bereits der Indigene zu Wort kommt und dem Europäer durch kritische Fragen einen Spiegel vorhält. An dem kolonialen Abenteuer, das sich vor circa 450 Jahren wirklich abspielte, führt Rufin die Paradiesuntauglichkeit des Menschen vor.

Das Versagen überhöht er mit einem der fiktionalen Ebene seines Romans entsprechenden Mythos, der das Streben nach Glück mit der Verantwortung des Menschen für die Erde erfüllt sieht. Daraus ergibt sich die Botschaft: Der Mensch soll die Erde verteidigen, ohne sie besitzen zu wollen.

Teil III 2. des Bandes ist einer Reihe von Romanen gewidmet, die seit den 1970er Jahren düstere Endzeitvisionen zeichnen, in denen sich die Frage nach der Zukunft des Menschen stellt. Auf der Basis des brisanten, vielbeachteten Romans von Ignácio de Loyola Brandão, *Não verás país nenhum* (entstanden ab 1973; veröffentlicht 1981), diskutieren Christoph Schamm und Thomas Johnen unter einem jeweils anderen *point de vue* über die aktuelle Umweltproblematik Brasiliens. Schamm beschreibt den Roman als Dystopie Orwellscher Prägung und misst seine Science-Fiction-Vision an der Realität von 2009. Er deckt auf, dass zwischen dem Katastrophenszenario, das apokalyptische Züge trägt, und den sich in Brasilien entwickelnden realen Umweltverhältnissen der Abstand immer geringer wird, was zu Besorgnissen führt. Die Rezeption des Romans verschiebt sich unter einem ständig sich wandelnden Leserblick, insofern als die Aktualität der dargestellten Missstände sich zunehmend steigert.

Johnen zeigt das ursprüngliche Textverfahren Ignácio de Loyola Brandãos auf, das aus der Fiktionalisierung einer schier unübersehbaren Materialsammlung zum Thema Umwelt besteht. Den Darstellungen liegen politische und gesellschaftliche Zustände sowie reale Alltagssituationen der Brasilianer aus der Entstehungszeit des Romans, aber auch historische Anspielungen zugrunde, darüber hinaus Informationen aus anderen Ländern, die der Autor als *faits divers* aus Zeitungen gesammelt hat. Die Materialien sind die Bausteine des Romanwerks, von denen manche freilich in der Fiktion eine Verfremdung erfahren, die im großen und ganzen aber die Vielzahl der Umweltprobleme facettenreich spiegeln. Johnen hebt hervor, dass nur derjenige den Roman richtig verstehen kann, der die brasilianischen Verhältnisse von innen kennt.

Die von Christina Bertelmann, Solveig Kristina Malatrait und Stefanie Rubenis analysierten Romane stellen als Dystopien simulakre Lektüren von Endzeitvisionen dar. Volponis postmoderner Roman *Il pianeta irritabile* (1978) ruft das postapokalyptische, auf eine atomare Katastrophe anspielende Setting einer durch Löcher, Spalten und Plateaus geprägten, befremdlichen und irritierenden, menschenfeindlichen Landschaft auf, in der sich ein Zwergwesen, dessen Men-

schengestalt durch ein an der Stelle des Gesichts klaffendes Loch entstellt ist, und drei Tiere bewegen. Aus der postapokalyptischen Migration dieses entindividualisierten und entmenschlichten Subjekts in eine simulierte, angstbesetzte, trostlose und verstörende Welt liest Bertelmann eine neue ‚Hermeneutik‘ heraus, in der die Sinnstiftung versagt.

Solveig Kristina Malatrait deckt in Marie Darrieussecqs kulturpessimistischer Dystopie *Truismes* (1996) jenseits des eigentlichen Themas der Metamorphose das vernachlässigte Rhema einer umweltkritischen Lesart auf, das sich erst bei einer uneigentlichen Lektüre erschließt und zum subversiven Potential des Textes gehört. Malatrait beschreibt eine Technik der Anspielung und der vagen Andeutungen, die darin besteht, dass ein gigantisches Atomkraftwerk und die chemischen Substanzen von Parfümerieprodukten als Ursachen für die Verwandlung der Protagonistin in ein Schwein suggeriert werden. Die Kritik an einer vergifteten Umwelt, die zu Mutationen des Biologischen führt – hier die Tiermetamorphose des Menschen –, bildet so in der Science-Fiction-Züge tragenden apokalyptischen Dystopie des Romans das Rhema der Botschaft, wobei die Lückenhaftigkeit des Textes sein kritisches Potential ausmacht.

Stefanie Rubenis verdeutlicht in ihrer ausführlichen Romananalyse von Laura Pugnos *Sirene* (2007) das absurde Gebäude von Phantasmen dieser Cyberpunk-Geschichte als *Noir*-Variante der Science-Fiction-Literatur. Die Hybridität von Mensch und Tier entpuppt sich als menschenverachtend und menschenvernichtend. Indem der Mensch auf die Stufe des Animalischen zurückfällt, seine Wertvorstellungen verliert und seine Intellektualität aufgibt, herrscht ein Zustand der Verrohung, bei dem mit der Bestialisierung und der perversen Entartung von Hybridwesen auch der Kannibalismus in den Bereich des Vorstellbaren rückt.

Die Übertreibungen und Exzesse dieser irrealen Welten erscheinen wie ohrenbetäubende Signale, die die Menschen affizieren und ihnen Alpträume verursachen. Die grenzüberschreitenden Visionen aus tieferen Schichten des Unbewussten sind geeignet, bei gewissen Rezipienten Ängste zu schüren und eine ‚Öko-Panik‘ auszulösen.

Teil IV des Bandes versammelt einige Beiträge zum ‚meteorologischen‘ Schreiben. Cornelia Klettke erkennt diese *écriture* in Stéphane Audeguys *La théorie des nuages* (2005). Die Wolke als ein Naturphänomen entzieht sich dem Zugriff naturwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeiten. Aufgrund der Unbeherrsch-

barkeit der Wolke durch Systeme wissenschaftlicher Logik erscheint sie als ein Dispositiv der Unordnung. Der Autor Audeguy weist in seinem Roman auf die Doppeldeutigkeit des Wortes *temps* im Französischen hin, wonach Zeit und Wetter austauschbar sind. In der Tradition von Karl Raimund Popper und in Anknüpfung an Michel Serres findet in Audeguys Roman eine Aufhebung der Opposition von Zeit und Wetter im Hinblick auf Präzision und Zuverlässigkeit statt. Diese Relativierung provoziert Unordnung. Eine Theorie der Wolke führt in ein Textlabyrinth, in dem der Gegenstand nur über den Umweg von Isomorphien fassbar wird. Im Text Audeguys erscheint die Wolke in ihrer Unbestimmtheit, Unzuverlässigkeit und mangelnden Präzision, autoreflexiv gesehen, austauschbar mit dem Text als Lüge. In ihrer Eigenschaft als Textdispositiv spielt die Wolke die Rolle eines vielfältigen Zeichens, das über die meteorologischen Zusammenhänge auch andere Bereiche ‚kontaminiert‘. Im Zeichen der Wolke beherrschen Unordnung, Lüge und Wahnsinn den Text. Unter diesem Regime wird die Wolke gleichgesetzt mit dem weiblichen Geschlecht, dem Gehirn, dem Denken, dem Gedächtnis und schließlich dem ganzen Menschen. Die Wolke als ein ungelöstes Rätsel der Meteorologie und zugleich als ein uraltes Dispositiv der Poesie konstituiert die *écriture* des Romans. Unter dem Einfluss der Wolke entsteht eine Symbiose von Schreiben und Meteorologie – ein meteorologisches Schreiben.

Eine ökologische Funktion zeigen auch die lyrischen Texte von Andrea Zanzotto, denen sich der Beitrag von Franco Sepe widmet. Er weist darauf hin, dass bei Zanzotto bereits von *Vocativo* (1957) an gleichsam eine Denunzierung *ante litteram* ökologischer Fehlentwicklungen zu erkennen sei, u.a. bezogen auf die in diesen Jahren immer häufiger auftretenden Atomtests. Nach dem zehnjährigen Schweigen Zanzottos, das im Jahr der Katastrophe von Tschernobyl (1986) beginnt, folgt mit *Meteo* (1996) ein Band, der eine neue Poetik des gleichsam ‚meteorologischen‘ Schreibens inauguriert. Die Meteorologie, und vor allem das durch den Klimawandel aus den Fugen geratene, nicht mehr mit den Jahreszeiten übereinstimmende Wetter, wird zur Metapher für das lyrische Werk, das gleichsam als *Nota* zu verstehen ist, d.h. den provisorischen Charakter eines *work in progress* besitzt und im Sinne eines beweglichen Palimpsests wie ein Wetterbericht einer täglichen aktualisierenden *riscrittura* ausgesetzt ist, wobei die Vorhersehbarkeit von langfristigen Entwicklungen immer mehr abnimmt.

Die Lyrik des späten Zanzotto poetisiert den Leitgedanken einer barbarischen Natur als Reaktion auf den Umwelt- und Klimawandel. Gemeint sind hier die Metamorphose der Farben, insbesondere das grelle Rot des Mohns, das Entstehen von immer größeren Insekten, das Wuchern von Unkraut, das den schädlichen Umwelteinflüssen widersteht. So wird schließlich das nunmehr die ehemaligen Orte der Idylle besetzende Unkraut sogar zum neuen Symbol der Poesie (*Sovrimpressioni* 2009). Im Zuge ihrer Selbstbehauptung gebiert die Natur Abnormitäten und inkorporiert den Schrecken.

Ein ‚meteorologisches‘ Schreiben ist auch in der *écriture* von Francesco Biamonti zu beobachten, namentlich in den von Sabine Zangenfeind untersuchten Romanen der 1980er und 1990er Jahre. Biamonti arbeitet mit rekurrierenden Bildern der Natur – Meer, Licht, Wind und Wolken –, die die Valenz von Metaphern gewinnen. Diese versinnbildlichen die Gefühlswelt, die Stimmungen der Figuren und ihre Interaktionen. In vielen Variationen gestaltet der Autor mit seinem Reservoir an aus der Natur entlehnten Bildern ein uneigentliches Schreiben. Den Unzuverlässigkeiten der meteorologischen Phänomene und den stets wechselnden Eindrücken der Landschaft entspricht der Verlust an Sinn und Klarheit eines sich verloren fühlenden und einen Halt suchenden Menschen. Durch die Poetisierung des Textes findet eine Verfremdung und Dekonstruktion vertrauter Wahrnehmungsmuster statt. In der von meteorologischen Elementen bestimmten *écriture* Biamontis werden der Himmel und das meteorologische Geschehen zur Projektions- bzw. Einschreibungsfläche für das Drama der menschlichen Existenz.

Wie Sven Thorsten Kilian zeigt, ist die Wetter-Rhetorik in *Come Dio comanda* (2006) von Niccolò Ammaniti auf mehreren Ebenen zu lesen und erweist sich letztlich als ein Spiel mit theologischen und metanarrativen Kategorien. Ammaniti verwendet Wolken und Wetter als Teil einer inszenatorischen, seriellen Rhetorik, die Kilian ‚Rhetorik der Wolken‘ nennt. Ammaniti spielt ironisch mit dem Topos des Autor-Gottes und macht sich dabei das Wettermotiv gerade in seiner Vieldeutigkeit zunutze. Er zitiert dekonstruktiv die mythologischen und theologischen Deutungen meteorologischer Phänomene genauso wie die kinematographischen Verfahren der Spannungserzeugung, die das Wetter in Bezug zum Plot setzen.

Teil I:

**Ökokritik im Diskurs der Aufklärung:
Naturkatastrophe und Umweltsünden der Menschen**

***Dies irae*: Francesco Mario Pagano und kalabresische Dichter vor den Trümmern des *tremuoto* von Reggio Calabria (1783)**

Suave mari magno turbantibus aequora ventis
e terra magnum alterius spectare laborem,
non quia vexari quemquam est iucunda voluptas,
sed quibus ipse malis careas quia cernere suave est.

Titus Lucretius Carus¹

1. Eine ‚bewegende‘ Geschichte

Naturkatastrophen haben den Menschen seit jeher begleitet und seine Umwelt bestimmt. Ihre Spuren finden sich nicht nur in den von ihnen veränderten Landschaften. Denn Beschreibungen von Vulkanausbrüchen, Erdbeben, Überschwemmungen und Tsunamis *ante litteram* füllen in jeder Sprache und Epoche ganze Seiten geistlicher sowie profaner Literatur, um von bildlich-künstlerischen Darstellungen ganz abzusehen. Mit ihrer unschlagbaren Kraft scheint die Natur stets das Primat zu behaupten, das ihr der Mensch immer wieder entrissen zu haben glaubt. Angesichts dieser ‚Demonstration der Stärke‘ entpuppt sich jedes menschliche Sicherheitsgefühl als große Illusion. Unvorhersehbarkeit und Unberechenbarkeit der verheerenden Naturgewalten unterminieren von Grund auf die Überzeugung einer unter menschlicher Kontrolle stehenden Welt sowie eines allein durch den Menschen bestimmten Ablaufs der Geschichte. Dabei nehmen Erd- und Seebeben aufgrund ihrer Plötzlichkeit und des ungeheuren Zerstörungspotentials eine besondere Stelle ein. Das plötzliche Beben, Aufbrechen und Wegziehen des Bodens unter seinen Füßen hat den Menschen stets an seine äußerst instabile und vergängliche Stellung in dieser Welt erinnert. Für den bibelverankerten menschlichen Anspruch auf Herrschaft

¹ *De rerum natura*, II, 1-4. „Wonnevoll ist’s bei wogender See, wenn der Sturm die Gewässer / Aufwühlt, ruhig vom Lande zu sehn, wie ein andrer sich abmüht, / Nicht als ob es uns freute, wenn jemand Leiden erduldet, / Sondern aus Wonnegefühl, dass man selber vom Leiden befreit ist“ (Lukrez, *Von der Natur*, 1993, 94).

über das ganze Universum (der Mensch als Krone der Schöpfung) stellt eine solche Erkenntnis die größte Herausforderung schlechthin dar.

So wurden Erdbeben bereits in der Antike in den Bereich des Göttlichen gerückt und (in einer seltsamen Verbindung von Himmlischem und Unterirdischem) stets als eine oft mit Strafe verbundene Manifestation einer über dem Menschen stehenden Macht interpretiert.² Außerdem wurde die Bedeutung von Erdbeben auf das Niveau einer Nebenerscheinung herabgesetzt: als im Schatten eines schwerer wiegenden Hauptereignisses stehender Begleiteffekt von übernatürlichen Phänomenen (z.B. Wiederauferstehung Jesu³) und/oder von rein geophysischen Ereignissen (z.B. Vulkanausbrüche).

Eine bedeutende Wende in der Interpretationsweise solch verheerender Naturphänomene wird im 18. Jahrhundert durch die Fortschritte in den Naturwissenschaften ermöglicht. Der sich somit vollziehende Übergang von der gottesfürchtigen Betrachtungsweise der Antike und des Mittelalters (Erdbeben als Zeichen göttlichen Zorns) hin zu einer fundierten geo- bzw. naturwissenschaftlichen Ätiologie bildet einen wichtigen Schritt zum modernen Umgang mit Naturkatastrophen schlechthin.

Doch davon unberührt bleiben die moralischen Grundfragen und Implikationen, die nach wie vor eine große Herausforderung für den Menschen als moralisch denkendes und handelndes Wesen bilden. Durch ihre Unberechenbarkeit, ihre Unvermeidlichkeit und den systematischen Tod von Hunderten von unschuldigen Opfern werden Erdbeben in der Moderne somit zur Matrix von Naturkatastrophen. Unabhängig von ätiologischen Überlegungen oder menschlicher Verantwortung zwingt jedes katastrophale Ereignis den Menschen dazu, sich bestimmte Grundfragen zu stellen: die Frage nach der Gerechtigkeit angesichts unschuldiger Opfer, die Frage nach der Existenz eines höheren Wesens

² Eine wenn auch nur auf den christlichen Raum beschränkte Lektüre zeigt dies. Vgl. z.B. das Erkennen der göttlichen Natur Jesu durch die römischen Soldaten in Matth. 27,54: „Aber der Hauptmann und die bei ihm waren und Jesus bewachten, da sie sahen das Erdbeben und was da geschah, erschrakten sie sehr und sprachen: *Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!*“ (Hervorhebung im Text) – oder die Befreiung Paulus’ aus dem Kerker in Apg. 16,26: „Plötzlich aber ward ein großes Erdbeben, so daß sich bewegten die Grundfesten des Gefängnisses. Und alsbald wurden alle Türen aufgetan und die Fesseln aller gelöst“ – sowie die sieben Siegel in Offenb. 6,12: „Und ich sah: als es das sechste Siegel auftrat, da ward ein großes Erdbeben, und die Sonne ward finster wie ein schwarzer Sack, und der Mond ward wie Blut“. Vgl. ferner Offenb. 8,5; 11,13; 11,19; 16,18.

³ Vgl. Matth. 28,2: „Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein ab und setzte sich darauf.“

und nach seiner Beziehung zum Menschen und schließlich die Frage nach Existenz und Rolle des Bösen.

Eingeleitet wurde diese erdbebenbedingte moralische Reflexion der Moderne im *Siècle des Lumières*, das – wie die Geologen wissen – ‚Bewegungen‘ und ‚Umwälzungen‘ nicht nur in sozio-politischer Sicht erlebte.

2. Ein ‚bewegtes‘ Jahrhundert

Nicht nur metaphorisch ist das 18. Jahrhundert eine ‚bewegte‘ Zeit, da es auch unterirdisch von einer langen Reihe von Kräften und ‚Bewegungen‘ durchzogen wird, die eine weltumspannende Kette von verheerender Gewalt bilden.

Geophysisch gesehen beginnt das *Settecento* bereits 1692 mit einem Erdbeben in der Karibik, das bis nach Sizilien spürbar wird (Catania, 60.000 Opfer), und es endet 1783 mit dem *tremuoto* von Reggio Calabria und Messina. Dazwischen hatte der Seismograph mehrmals gezittert: 1703 bebte die Erde in Mittelitalien, 1726 in Palermo, 1730 bzw. 1731 in China (Qili bzw. Peking, je 100.000 Opfer) und 1746 in Peru (Lima, 20.000 Opfer). Europas *annus horribilis* war aber 1755, in dem ein Erd- und Seebeben die Stadt Lissabon vernichtete und für tiefe Bestürzung auch bei den Intellektuellen sorgte. „Die Zerstörung von Lissabon, das war damals so, als würde man heute sagen, die Zerstörung von Chicago oder von London“, bemerkte Walter Benjamin in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts.⁴ In Benjamins Vergleich zeigt sich die „bestürzende Aktualität der Betrachtungsweise“⁵ von prominenten Zeitzeugen aus dem 18. Jahrhundert, deren Katastrophenverarbeitung die durch die Vernichtung Lissabons hervorgerufene epochale Bestürzung zu einem literarisch-philosophischen Weltereignis⁶ machten, dessen paradigmatischer Charakter in der europäischen Geistesgeschichte der Moderne bis heute andauert:

La tragedia scosse la coscienza dell'Europa colta [...]. Era naturale che filosofi, teologi, moralisti, scienziati, letterati, poeti e artisti si mettessero al lavoro per offrire al mondo

⁴ Dem Erdbeben von Lissabon widmete Benjamin die zweite Folge (gesendet am 31. Oktober 1931 vom Berliner Rundfunk) einer Serie von Radiosendungen über Naturkatastrophen. Den Text zur Sendung kann man nachlesen in Benjamin (1985). Für das Zitat vgl. Benjamin (1985, 166).

⁵ Vgl. Steiner (1992b, 722).

⁶ Dazu vgl. Lauer (2008, 223-236). Für eine wenn auch partielle Bilanz der Publizistik im Zusammenhang mit dem Erdbeben von Lissabon vgl. Löffler (1999, 631-634). Für die Rezeption dieser Naturkatastrophe im aufgeklärten Europa vgl. Horst (2005).